

1.2 Zeitgeschichtlicher Hintergrund

Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts (*Geschichten aus dem Wiener Wald* entstand zwischen 1928 und 1931) hatte Österreich noch schwer an den Folgen des Ersten Weltkrieges zu tragen. Zwar musste Österreich nicht wie Deutschland die Alleinschuld für diesen Krieg übernehmen (Versailler Vertrag), aber in Österreich war mit der Umgestaltung nach dem verlorenen Krieg noch spürbar stärker als in Deutschland die alte Vorkriegsgesellschaft untergegangen.

War man bis 1918 die kaiserlich und königliche Monarchie Österreich gewesen (Kaisertum Österreich [1804–1867] und k. u. k. Doppelmonarchie Österreich-Ungarn [1867–1918]), eine wichtige (europäische) Großmacht, die über

k. u. k. Doppelmonarchie
Österreich-Ungarn

viele Völker und große Reichsgebiete herrschte, so schrumpfte Österreich mit dem durch den Verlust des Ersten Weltkrieges bedingten Zerfall seines Vielvölkerstaates zu einem kleinen unbedeutenden deutschsprachigen „Reststaat“ zusammen.

Die österreichische Monarchie war ein über Jahrhunderte gewachsenes und (vor allem) in der deutschsprachigen Bevölkerung angesehenes und verehrtes Kaiserreich, das auch dem einfachen Menschen (Untertan) Identifikationsmöglichkeit und dadurch „Selbstwertgefühl“ gab. Außerdem war Kaiser Franz-Joseph I. (1830–1916, Kaiser von Österreich sowie Apostolischer König von Ungarn 1848–1916), auch infolge seiner 68-jährigen Regierungszeit, für viele Österreicher eine Art Vaterfigur geworden. Im Pomp und Glanz des Kaisertums konnte man sich selbst als einfacher Bürger „spiegeln“. Zudem gab das vertraute System ein Gefühl von Sicherheit.

All das war nach 1918 vorbei. Österreich wurde wie Deutschland eine Re-

Republik

publik. Anstelle kaiserlichen Poms trat bürgerlich nüchterne, farb- und glanzlose Regierungsarbeit, die den einfachen Menschen jedoch fremd blieb. Es gab keine Identifikationsfigur mehr, die Regierungen wechselten häufig und zeigten sich offensichtlich den schwierigen Nachkriegsaufgaben nicht gewachsen. Es herrschen „Krise und Wirbel“ (*Geschichten aus dem Wiener Wald* I, 1, S. 9).

Weltwirtschaftskrise

Zudem wurde auch das Nachkriegs-österreich voll von der Weltwirtschaftskrise („Schwarzer Freitag“ 1929) getroffen. So stieg bis 1933 die Arbeitslosenrate kontinuierlich von 8,8 % im Jahr 1929 auf 26,0 % an. Der durch Lohnabbau und Arbeitslosigkeit bedingte Konsumnachfragerückgang führte zu Einkommenseinbußen bei den Selbstständigen. Die Zahl der Konkurse verdoppelte sich von 1929 bis 1932. Hiervon besonders betroffen waren Handel, Handwerk und Kleinbauern.¹ Wie prekär die Lage war, wurde 1931 deutlich, als die größte österreichische Bank, die Österreichische Credit-Anstalt, zusammenzuberechnen drohte.

All das verstärkte noch die ökonomische Verunsicherung des Mittelstandes und schuf damit den idealen Nährboden für eine politische Radikalisierung. Einer der ersten Nutznießer dieser

Austrofaschismus

politischen (Stimmungs-)Situation war der Austrofaschismus. Er propagierte einen Ständestaat, „in dem jedem sein angeblich angestammter und sicherer Platz wieder zukommen sollte.“² Allerdings konnte der Austrofaschismus mit seinem Festhalten an der Hartwährungspolitik und seiner (vor allem wohl ideologisch motivierten) Ablehnung der organisierten Arbeiterschaft sowie seiner daraus resultierenden Kürzung der Unterstützung für Arbeitslose die Wirtschaftsprobleme des Landes nicht lösen.

1 Vgl. Kernbauer, Hans, Weber, Fritz: *Von der Inflation zur Depression*, S. 9

2 Hobek, Friedrich: *Ödön von Horváth „Geschichten aus dem Wiener Wald“*, S. 10

Die nationalsozialistische Propaganda hingegen konnte auf verbesserte Konjunkturdaten in Deutschland verweisen und so auch den Österreichern „Arbeit und Brot“³ versprechen. Viele Österreicher, unter ihnen auch viele enttäuschte ehemalige Anhänger der Austrofaschisten und selbst Teile der organisierten Arbeiterschaft, glaubten den Versprechungen. Mit ihrem Antisemitismus benannten die Nationalsozialisten zudem einen Sündenbock für die Misere, den viele Österreicher gerne annahmen.

Besonders beim Mittelstand, der sich aus „verspießbürgerten Kleinbürgern, Selbstständigen, Angestellten, aufgestiegenen Proletariern sowie Degradierten aus Aristokratie und Bourgeoisie“⁴ zusammensetzte, fielen die nationalsozialistischen Ideen auf fruchtbaren Boden. Hier ist die „Massenbasis des Faschismus“⁵ zu suchen. Denn dass „der überwiegende Teil dieser vielfach auf proletarischer Stufe Lebenden, sich aber zum Mittelstand gehörig Fühlenden“ später NSDAP wählte, „kann heute [...] als erwiesen angesehen werden“.⁶

„Als bloße Sammelbewegung deklassierter Sozialgruppen, die mit dem Übergang zu den Lebensformen der Friedenszeit nicht fertig wurden, hätte der Faschismus niemals eine große Bedeutung erlangen können, wenn zu diesen Kadern nicht jene Masse von vollendeten oder verhinderten Kleinbürgern [...] sich gesellt hätte.“⁷

Mit ihrer Mischung aus

„latente[m] und manifestierte[m] Rassismus, eingefleischte[m] Antikommunismus [...], bornierte[m] Nationalismus und Hoff-

3 Ebenda, S. 10

4 Schmidjell, Christine: *Erläuterungen und Dokumente*, S. 114

5 Pichler, Meinrad: *Von Aufsteigern und Deklassierten*, S. 63

6 Ebenda, S. 63

7 Ebenda, S. 63

nung auf eine autoritäre Transformation des republikanischen Staates [...]”⁸,

gepaart mit einer Mixtur aus Dummheit und Egoismus, sollte der kleinbürgerliche Mittelstand die österreichische (und auch die deutsche) Nachkriegsgeschichte in eine katastrophale Richtung führen. Scheiterte 1934 noch ein Putschversuch der österreichischen Nationalsozialisten, so wurde Österreich 1937 nach dem bejubelten Einmarsch deutscher Truppen „heim ins Reich“ geholt und dem Deutschen Reich angegliedert.

8 Schnitzler, Christian: *Der politische Horváth*, S. 113